

ALFRED HEUBECK

ZUR s- UND z-REIHE IN LINEAR B

Die Frage der Lautwerte, welche den konsonantischen Elementen der mykenischen Silbenzeichen der sog. s- und z-Reihe eignen, ist vieldiskutiert: Neben zahlreichen mehr oder minder beiläufigen Bemerkungen in der fast unübersehbar gewordenen mykenologischen Literatur stehen Arbeiten, die ausschließlich oder vorwiegend diesem Problem gewidmet sind. Wir nennen hier nur: H. Mühlestein, Zur mykenischen Schrift: die Zeichen *za*, *ze*, *zo*, MusHelv. 12, 1955, 129—131; J. Chadwick, La représentation des sifflantes en grec mycénien, in: Etudes Mycéniennes 1965, 83—91; M. Lejeune, Les sifflantes fortes du mycénien, Minos 6, 1958/60, 87—137; A. Bartoněk, The Phonic Evolution of the s- and z-Signs in Mycenaean, Sborník Prací Filosofické Fakulty Brněnské University E 9, 1964, 89—102; Miss G. R. Hart, The Effects of the Palatalization of Plosives in Mycenaean Greek, in: Proceedings of the Cambridge Colloquium on Mycenaean Studies 1966, 125—134; zuletzt M. D. Petruševski, *wa-na-so-i* et le problème de la palatalisation en grec mycénien (erscheint in den Akten des 5. mykenologischen Kolloquiums in Salamanca 31. 3.—3. 4. 1970).

Man mag unter diesen Umständen fragen, ob es wirklich sinnvoll ist, ein so intensiv diskutiertes Problem einer neuerlichen Behandlung zu unterziehen, zumal das Primärmaterial, das es zu verstehen gilt, sich seit langen Jahren kaum vermehrt hat und über das bisher Erreichte kaum neue Schlüsse zuzulassen scheint. Andererseits divergieren die vorgelegten Argumentationen und Konklusionen in wichtigen Punkten erheblich, und der Notwendigkeit, selbst durch Prüfung und Abwägung des bisher Gesagten und auf Grund eigener Überlegungen Stellung zu beziehen, ist niemand überhoben, der sich um die Fragen der mykenischen Schrift und Sprache kümmert.

Es würde zu weit führen, im Detail über die vorausliegenden Versuche zur Lösung des Problems zu referieren; ebenso kann darauf verzichtet werden, das Primärmaterial in extenso vorzulegen. Es muß genügen, die eigene Stellungnahme in großen Linien zu entwickeln, wobei das weniger Sichere weitgehend ungenannt bleiben kann, und von Fall zu Fall und ohne systematisches Stre-

ben nach Vollständigkeit, die kaum möglich wäre, — in Zustimmung oder Ablehnung — auf Sekundärliteratur zu verweisen.

Die Erkenntnis, daß das mykenische Syllabar zwei verschiedene Zeichenreihen zur Wiedergabe der Verbindungen Sibilant + Vokal besessen hat, gehört bereits in die Anfänge der Mykenologie; in ihrem grundlegenden Aufsatz (JHSt 83, 1953, 84—105) unterscheiden M. Ventris und J. Chadwick (a. O. 86) eine *s*-Reihe (*sa*, *se*, *si*, *so*) und eine *z*-Reihe (*z?e*, *z?o*, *z?o₂*). Die prinzipielle Richtigkeit dieser Auffassung stellte sich alsbald heraus: in der *s*-Reihe konnte bald das noch fehlende Zeichen für *su* ergänzt, in der *z*-Reihe konnte *za* hinzugefügt und die Vermutung für 76 = *ze* und 20 = *zo* bestätigt werden.

Offensichtlich entsprach die Verwendung der *s*- und *z*-Zeichen ziemlich genau der Ratio, mit der in späterer Zeit die Buchstaben σ (bzw. σσ) und ζ gesetzt wurden: myk. *a-mi-ni-si-jo* entsprach klärlich späterem Ἀμίνιος, *e-ko-si* war ἔχονσι, *si-a₂-ro* σίαλονς, *to-so* τόσ(σ)ος zu lesen; andererseits stellte *me-zo-e* eindeutig das myk. Pendant zu späterem μέζονες dar, und *wo-ze* konnte sinnvoll als φόρζει, *ze-u-ke-u-si* als dat. ζευγεῦσι gelesen werden; eine weitere Bestätigung brachte das bald darauf gefundene *to-pe-za*, das einem späteren τράπεζα entsprechen mußte.

Dieser Tatbestand erlaubte eine ziemlich unkomplizierte und in hohem Maße einleuchtende Annahme: das konsonantische Element der myk. *s*-Reihe dient zur Wiedergabe des (meist stimmlosen) Sibilanten, der im späteren Griechisch mit σ(σ) wiedergegeben wird; das konsonantische Element der *z*-Reihe bezeichnet den (stimmhaften) Laut, der später ζ geschrieben wird. Wie das mykenische *z* in der Tat gesprochen wurde, d. h. ob die Silbe *za* in *to-pe-za* schon so ähnlich oder genauso lautete wie -ζα in späterem τράπεζα, konnte dabei außer acht bleiben, zumal schon die Frage, wie ζ in späterer Zeit gesprochen wurde, keine eindeutige und generelle Antwort zuläßt. Allerdings legte die Etymologie ζ-haltiger Wörter, die für ζ Entstehung aus *gi*, *g^hi*, *di* sowie aus anlautendem *i*- erkennen ließ, die generelle Vermutung nahe, daß es sich um einen stimmhaften Sibilanten handelte. Die Erscheinung, daß in der späteren Alphabetschrift ein Zeichen für die stimmlose Spirans, nämlich σ/s/, und ein anderes Zeichen für einen stimmhaften spirantischen Laut, wie auch immer dieser Laut an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten gesprochen worden sein mochte, nämlich ζ, existierten, schien in einer vergleichbaren Opposition der myk. *s*- und *z*-Reihe ihren Vorläufer zu besitzen.

Auf die seltsame Erscheinung, die gegen diese Konstruktion bedenklich stimmen mußte, nämlich daß das Nebeneinander von *a-ke-ti-ri-ja* und *a-ze-ti-ri-ja* sowie von *ke-i-ja-ka-ra-na* und *ze-i-ja-ka-ra-na* einen möglichen 'Wechsel' *ke:ze* erkennen ließ, hatten allerdings M. Ventris und J. Chadwick schon in ihrer ersten Arbeit (a. O. 88) hingewiesen. Ansonsten aber schien die Rechnung aufzugehen: Dem aus den Verbindungen *d̥i*, *g̥i*, *g^hi* sowie aus *i*- hervorgegangen, mykenisch mit *z*, in späterer Zeit mit *ζ* geschriebenen stimmhaften Laut stand offensichtlich der aus den Verbindungen gewisser stimmloser Verschußlaute mit folgendem *i* hervorgegangene, mykenisch mit *s*, später mit *σ(σ)* geschriebene Laut¹ gegenüber. Zu *to-so* |*tos(s)os*| < **tot̥ios*, *pa-sa* |*pansa*| < **pant-i̥ə*, dem fem. Suffix *-we-sa* |*-wessa*| < **-wet-i̥ə* (statt **-unt-i̥ə* > **-wassa*) — alle mit *s(s)* < *t̥i* — ließen sich anscheinend die später hinzugekommenen *pa-sa-ro* und *wa-na-so-i*, *wa-na-se-wi-jo/a* stellen: für das erste Wort konnte der Textzusammenhang eine Lesung *passalos* (< **pak̥ia-*) vermuten lassen, während die Angehörigen der zweiten Wortgruppe den Eindruck entstehen ließen, Formen bzw. Ableitungen von *φάνασσα* < **ʰanak-i̥ə* zu sein; *t(h)i̥* und *k(h)i̥* schienen also im Mykenischen das gleiche Produkt, wiedergegeben mit den Zeichen der s-Reihe, ergeben zu haben.

Diese durchsichtige und einleuchtende Ordnung wurde aber nach einiger Zeit durchkreuzt und in ihren Grundfesten erschüttert, als sich eine zuerst vorsichtig geäußerte und noch nicht mit Sicherheit belegbare Vermutung, daß nämlich das mykenische Vokabular Wörter berge, deren *z* etymologisch auf *k̥i* bzw. *q^hi* zurückzuführen sei², eindeutig bestätigen ließ.

Neben einigen anderen, nicht völlig sicheren Beispielen waren es vor allem zwei, die keinen Zweifel daran lassen konnten, daß in ihnen der mit *z* geschriebene Laut aus *k̥i* hervorgegangen war: *ka-zo-e* und *za-we-te*. Für *ka-zo-e* läßt der Textzusammenhang kaum eine andere Bedeutung als „schlechter“ zu; wie auch immer also myk. *ka-zo-e* gelautet haben mag: es geht zurück auf **kak-i̥ohes* (pl.), das die regelmäßige Komparativbildung zu *κακός* darstellt³.

¹ Auf Einzeldifferenzen in den Dialekten der alphabetischen Zeit braucht hier nicht eingegangen zu werden.

² H. Mühlestein, MH 12, 1955, 119—131

³ Vgl. J. Chadwick, Atti del 2º colloquio internazionale di studi minoico-micenei, Athenaeum 46, 1958, 304; E. Risch, MH 16, 1959, 218; P. Chantraine, RPh 36, 1962, 9; J. Chadwick a. Lydia Baumbach, Glotta 41, 1963, 207 (mit reicher Lit.); L. R. Palmer, The Interpretation of Mycenaean Greek Texts 1963, 50; O.

Ebenso unumgänglich ist es, myk. *za-we-te* auf **kīā-wetes* „in diesem Jahr“ (später att. τῆτες, ion. σῆτες, dor. σῶτες) zurückzuführen⁴; die in PY Ma 225 stehende Opposition des Ausdruckes zu *pe-ru-si-nu-wa* /*perusinwa-*/ „im vergangenen Jahr“ verbietet es, eine Herkunft aus **dīa-wetes* „das ganze Jahr hindurch“⁵ anzunehmen, eine Form, für die auf die spartanische Amtsbezeichnung διαβέρης (i. e. δια-φέρης)⁶ hingewiesen werden konnte und die im Hinblick auf Beispiele wie *to-pe-za* besser in die oben skizzierte Ratio hineingepaßt hätte.

Was bei diesen beiden sicheren Fällen stutzig machen mußte, war, wie angedeutet, die Durchbrechung der bisher beobachteten Konsequenz: Das Ergebnis der Lautentwicklung von *kī* wurde hier nicht, wie man eigentlich hätte erwarten müssen, mit *s*, sondern mit *z* geschrieben; anders ausgedrückt: es schien Fälle zu geben, in denen das myk. Produkt aus älterem *kī* mit *s* (*pa-sa-ro*, *wa-na-so-i*), und andere, in denen es mit *z* (*ka-zo-e*, *za-we-te*) wiedergegeben war.

Eine plausible Ratio zu finden, in die das jetzt vorliegende Gesamtmaterial sinnvoll eingeordnet werden konnte, war das Ziel zahlreicher Arbeiten⁷; wir verzichten hier darauf, die reiche Förderung im einzelnen, die diesen Untersuchungen verdankt wird, zu würdigen, dürfen aber nicht verhehlen, daß sie doch auch immer wieder Anlaß zu Bedenken bieten, die durch die Divergenz der vorgeschlagenen Lösungen noch unterstützt werden.

Szemerényi, in: *Studia Mycenaea* ed. A. Bartoněk 1968, 27, 31. Gegenüber der regelmäßigen myk. Form haben die späteren Dialekte mit *καίων* (mit *-iō-* statt 'richtigem' *-iō-* geneuert (vielleicht nach *βελτίων*)) und damit den Wortstamm wieder deutlich erkennbar gemacht; auch myk. *me-u-jo*, *me-wi-jo* /*meiuijōs*/ ist regelmäßig gebildet im Gegensatz zu der Form der späteren Dialekte, *μεῖω(v)*, die auf ('unrichtig' gebildetes, vielleicht dem Vorbild **meg-iō-* verdanktes) **meiuijō-* zurückzuführen ist; Einzelheiten bei A. Heubeck, *Die Sprache* 9, 1963, 199—201; *SMEA* 11, 1970, 63—70.

⁴ So L. R. Palmer, *BICS* 7, 1960, 60; *Mycenaeans and Minoans* 1961, 171, 1965, 207f.; zustimmend P. H. Ilievski, *ŽA* 9, 1959, 128; C. Gallavotti, *PP* 15, 1960, 262²; C. J. Ruijgh, *Mnemosyne* IV 15, 1962, 282; J. Chadwick a. L. Baumbach, *Glotta* 41, 1963, 195

⁵ So A. Scherer, *Handbuch d. griech. Dialekte* II 1959, 338

⁶ F. Bechtel, *Die griech. Dialekte* II 1923, 1963, 370

⁷ Zu den eingangs gen. Arbeiten vgl. noch A. Heubeck, *Glotta* 39, 1961, 166f.; L. R. Palmer, *Interpretation* 37, 45f.; J. Chadwick, *Gnomon* 36, 1964, 331; G. Nagy, *AJA* 69, 1965, 308—310; *Atti e Memorie del 1° Congresso Internaz. di Micenologia*, Roma 1967 (1968) 663—679; *Greek Dialects and the Transformation of an Indo-Eur. Process* 1970, 101—151, bes. 144f.; C. J. Ruijgh, *Etudes sur la grammaire et le vocabulaire du grec mycénien* 1967, 48—53; R. W. Tucker, *AJA* 71, 1969, 179f.

Die hier vorzubringenden Überlegungen gehen von einer Voraussetzung aus, die in Anbetracht all dessen, was wir über die mykenische Schrift und Sprache wissen, nicht unberechtigt scheint: Es ist kaum glaublich, daß das Produkt aus urgriech. *kī* nicht in allen in Frage kommenden mykenischen Wörtern gleich gelautet habe, oder anders: daß ein und dasselbe Produkt von den Schreibern wahlweise mit Zeichen der s- oder der z-Reihe wiedergegeben worden sei. Da aber nun an der Richtigkeit der Deutungen der Silbengruppen *ka-zo-e* und *za-we-te* kaum Zweifel bestehen können, ist die Frage zu stellen, ob die Deutungen von *pa-sa-ro* und *wa-na-so-i*, *wa-na-se-wi-jo/a*, den vermuteten Kronzeugen für *kī* > s(s), einer Prüfung standhalten.

Nun haben bekanntlich für *pa-sa-ro* J. Taillardat⁸ und ähnlich L. R. Palmer⁹ eine Alternativlösung (*psalō*) vorgeschlagen, die unter den geschilderten Umständen vor der älteren Lesung sicher den Vorzug verdient. Schwieriger steht es mit den offensichtlich zusammengehörigen Bildungen *wa-na-so-i*, *wa-na-se-wi-jo/a*, bei denen bisher nur vereinzelt Zweifel an ihrer etymologischen Zugehörigkeit zu *ῥάναξ* und *ῥάνασσα* aufgetaucht sind¹⁰. Die Versuche, die Schreibung mit s statt mit z (wie in *ka-zo-e* und *za-we-te*) durch die Annahme zu erklären, in den genannten Wörtern liege eine ältere Behandlung der Lautgruppe *kī* (gegenüber jüngerem *kī* > z) vor¹¹, sind wenig überzeugend; aber auch die andere Vermutung, die genannten Bildungen seien nicht von dem unerweiterten Stamm **ṽanak-*, sondern von **ṽanakt-* abgeleitet¹², und *wa-na-so-i* sei unter diesen Umständen als Kasusform von einem regelrecht gebildeten und geschriebenen **wa-na-sa* [*wanassa*] < **ṽanakt-iə* zu verstehen, begegnet beträchtlichen Einwänden¹³. Für eine Entwicklung *kī* > ss gibt es keine Parallele, vielmehr wäre in Analogie zu ion. *διξός* < **dikhthios* bei einer Ausgangsform **ṽanaktiə* ein myk.

⁸ REG 73, 1960, 5—8

⁹ BICS 7, 1960, 60; Interpretation 357—359

¹⁰ Für die bisherigen Deutungsvorschläge sei auf die Zusammenstellung der Literatur bei Anna Morpurgo, *Mycenaeae Graecitatis Lexicon* 1963 s. v.; Monique Gérard-Rousseau, *Les mentions religieuses dans les tablettes mycéniennes* 1968, 238—242 und Lydia Baumbach, *Studies in Mycenaean Inscriptions and Dialect* 1953—1964 (1968) 247 hingewiesen; zuletzt M. Lejeune, RPh 42, 1968, 234⁷⁴; St. Hiller, *Minos* 10, 1969/70, 78—92.

¹¹ M. Lejeune, *Minos* 6, 1958/60, 134f.; A. Heubeck, *Glotta* 39, 1961, 166—168

¹² Z. B. L. R. Palmer, *Interpretation* 46

¹³ A. Heubeck, *BiOr* 22, 1965, 58

**wa-na-ka-sa* /*wanaxsa*/ zu erwarten¹⁴. In der Tat ist für die in späterer Zeit erscheinende Bildung *ῥάνασσα* ein älteres **uanakīa* vorauszusetzen, wie ja denn auch die meisten anderen Ableitungen im myk. und im späteren Griechisch nicht **uanakt-*, sondern **uanak-* zugrunde legen; vgl. *wa-na-ka-te-ro* /*wanakteros*/¹⁵, *ἀνάκτορον*, *-τόριος* und *ἀνάσσω* < **uanak-īō*¹⁶.

Das für das Mykenische zu vermutende Königin-Wort scheint also eine Ausgangsform **uanakīa* dringend zu verlangen, und es hätte nach allem, was wir bisher sicher zu wissen glauben, **wa-na-za* geschrieben werden müssen. Unter diesen Umständen wird man nicht umhin können, den von M. D. Petruševski¹⁷ nachdrücklich geäußerten Bedenken gegenüber der Zugehörigkeit der myk. *wa-na-s°*-Bildungen zu *ῥάναξ* und Verw. zuzustimmen. Diese Bedenken werden verstärkt durch die Tatsache, daß es bisher kaum gelungen zu sein scheint, diese Bildungen in syntaktischer, morphologischer und semantischer Hinsicht wirklich eindeutig zu erklären; die bisherigen Vorschläge divergieren, wie ein Blick auf die Übersichten bei M. Gérard-Rousseau und L. Baumbach u. J. Chadwick lehrt, beträchtlich — von einem *consensus* ist man weit entfernt — und ruhen teilweise auf recht schwankendem Grund. Allerdings ist auch die etymologische Lösung M. D. Petruševskis, der die myk. *wa-na-s°*-Bildungen radikal von *ῥάναξ* trennt und eine andere Herleitung vorschlägt, mit Fragezeichen zu versehen. Man wird sich — abgesehen von dem negativen Ergebnis, daß *ῥάναξ* im Myk. nur in Formen wie *wa-na-ka-te* /*wanaktei*/ und *wa-na-ka-te-ro* /*wanakteros*/ vorliegt — damit abfinden müssen, daß *wa-na-so-i* und *wa-na-se-wi-jo*, *-a* noch keine Erklärung gefunden haben.

Die offensichtliche Schlußfolgerung, die Fortsetzung des urgriech. *-ki-* sei im Myk. stets mit *z*, nie mit *s* geschrieben worden (im Gegensatz zu *t(h)ī*, dessen myk. Produkt stets die Schreibung *s*, nie *z* erhalten zu haben scheint¹⁸), fordert nun aber zwingend eine

¹⁴ G. R. Hart in: Cambridge Colloquium 132 mit Verweis auf E. Schwyzer, Griech. Gramm. I 1938, 319

¹⁵ M. Lejeune, REG 64, 1962, 11—19; M. Wittwer, Glotta 47, 1969, 69f.

¹⁶ Vgl. H. Frisk, GEW und P. Chantraine, Dict. s. v.

¹⁷ ŽA 12, 1963, 293—312; Godišnjak 6, 1968, 39; zuletzt beim Colloquium in Salamanca; P. H. Ilievski in: Cambridge Colloquium 242. Korrr.-Zusatz: Vgl. jetzt noch M. D. Petruševski, SMEA 12, 1970, 127—130; Macedonian Academy of Sciences and Arts, Contrib. I 1, 1970, 81—103

¹⁸ Ein mögliches Beispiel für *thi* > *s* /*ss*/ liegt vor in dem adj. *me-sa-to*, *-a* (vgl. J. Chadwick a. L. Baumbach, Glotta 41, 1963, 221), das späterem μέσ(σ)ατος — auch als PN Μέσατος; vgl. A. Lesky, Hermes 82, 1954, 9f. —, Weiterbildung zu

Revision der Ansicht, daß im Gegensatz zur s-Reihe, mit der im Myk. ausschließlich die Wiedergabe des stimmlosen Sibilanten /s/ erfolgt sei, die z-Reihe ausschließlich zur Bezeichnung eines wie auch immer lautenden stimmhaften Spiranten verwendet worden sei. Entscheidend Richtiges hat hier M. Lejeune gesehen (a. O. 91), der in dem Gegenüber der beiden Reihen eine Opposition von *sifflante normal* /s/ und *sifflante forte* /ss/ vermutet, wobei die letztere je nach Fall und Lage stimmhaft oder stimmlos gewesen sein könne. Allerdings ist Lejeune — nicht zuletzt durch die Anerkennung der älteren Erklärungen von *pa-sa-ro* und *wa-na-so-i* — zu verschiedenen Konsequenzen und komplizierten Annahmen im einzelnen gezwungen (134f.), die vielleicht vermeidbar sind, und ebenso scheint uns seine Deutung des konsonantischen Elements der z-Reihe als *sifflante forte* ebenso wie seine Transliteration mit ss bedenklich.

Daß mit s : z im Mykenischen keine Opposition stimmlos : stimmhaft markiert sein kann, erhellt schon aus Beobachtungen zu den anderen Zeichenreihen. Abgesehen von den Dentalen, bei denen eine Sondererklärung geboten scheint¹⁹, kennen die myk. Reihen für Verschlußlaute die Opposition stimmhaft : stimmlos nicht. *ka* bezeichnet gleichermaßen die Lautfolgen *k(h)a* und *ga*, *pa* die Silben *p(h)a* und *ba*, *qa* die Silben *q(h)*a* und *g*a*. Die myk. s-Reihe hat zweifellos zur Wiedergabe des Lautes gedient, der später mit σ (σσ) geschrieben worden ist, d. h. des Lautes, in den ein unter bestimmten Voraussetzungen erhaltenes, ererbtes s mit sekundär entstandenem oder auch wiederhergestelltem s zusammengefallen ist. Dieser Sibilant dürfte in myk. Zeit ähnlich gesprochen worden sein wie später; d. h. unter anderem, daß die Entwicklung -tj- bereits vormykenisch zu -ss- geführt hatte²⁰. Da der griechische Sibilant nur unter ganz bestimmten und eng begrenzten Umständen stimmhaft gesprochen wird²¹, und zwar in Positionen, bei denen μέσ(σ)ος < *methjos < *medhjos, entsprechen dürfte. Natürlich hat dann umgekehrt μέσος mit dem vermutlichen ON *me-za-na* (M. Lejeune, *Minos* 6, 1958/60, 111f.) nichts zu tun, wohl aber stehen theoretisch einer Verbindung von *me-za-na* mit späterem Μεσσάνῃ (E. Risch bei H. Mühlestein, *MH* 12, 1955, 121) keine entscheidenden lautlichen Schwierigkeiten im Weg — dann nämlich, wenn wir von einem ursprünglichen *mekja- ausgehen.

¹⁹ A. Heubeck, *Minos* 5, 1957, 149—153; *Praegraeca* 1961, 24—27

²⁰ Auf die Frage, ob myk. *to-so* als *tossos* oder *tosos* zu lesen ist und wie das konkurrierende Nebeneinander von τόσος und τόσος in den späteren Dialekten zu erklären ist, braucht hier vorerst nicht eingegangen zu werden.

²¹ Vgl. E. Schwyzer, *Griech. Gramm.* I 217. z existiert im Griech. nur als kombinatorische Variante des Phonems s (vgl. auch A. Bartoněk, *Phonic Evolution* 99).

die mykenische Orthographie normalerweise den Sibilanten unbezeichnet läßt, wird man in den Texten kaum ein Beispiel finden können, in denen ein Zeichen der s-Reihe den stimmhaften Laut /z/ wiedergibt. Immerhin sei an den vor einigen Jahren in Knossos an zwei Stellen²² zutage gekommenen PN *si-mi-te-u* erinnert, der — wie J. T. Killen gesehen hat — späterem Σμινθεύς entspricht und möglicherweise /zmintheus/ gesprochen worden ist. Auf alle Fälle finden sich in der späteren Gräzität (ab 3. Jh.) gelegentlich die Schreibweisen ζμ- für normales σμ-, die auf stimmhafte Aussprache des Sibilanten vor μ deuten (E. Schwyzer a. O.)²³. Ähnlich wie für *si-mi-te-u* läßt sich vielleicht auch für *do-so-mo* an eine Aussprache /dozmos/ denken.

Stand also die s-Reihe für die Wiedergabe von /s/ und /z/ zur Verfügung, so darf für die z-Reihe Analoges angenommen werden: sie konnte zur Wiedergabe eines bestimmten stimmlosen ebenso wie des dazugehörigen stimmhaften Lautes verwendet werden; keinesfalls jedoch konnte dieser in seiner Qualität zu bestimmende Laut der stimmhafte Sibilant /z/ gewesen sein (s. o.). Bezeichnen wir also das hinter der z-Reihe steckende Lautpaar (stimmlos : stimmhaft) analog zu dem hinter der s-Reihe steckenden Paar /s/ : /z/ vorläufig mit /š/ : /ž/, um die Ähnlichkeit der in den beiden Reihen enthaltenen Opposition stimmlos : stimmhaft ebenso wie den phonetischen Unterschied zwischen den beiden Reihen deutlich werden zu lassen!

Wie dieses mit der z-Reihe geschriebene Lautpaar /š/ : /ž/ in mykenischer Zeit gesprochen worden ist, wird sich nicht mit absoluter Sicherheit ermitteln lassen; doch läßt sich einiges vermuten. Für die Lautgruppen labiale/gutturale/labiovelare Media + i darf man mit gewisser Wahrscheinlichkeit folgende Entwicklung annehmen²⁴:

$$\left. \begin{array}{l} d_i \\ g_i \\ g^*i \\ i- \end{array} \right\} > d_i (> d\check{z}?) > dz > zd (> z)$$

²² Am 827.1; V 1583; vgl. J. T. Killen in: Cambridge Coll. 59

²³ Vgl. auch den lak. und kret. Lautwandel von -σμ- > -μμ-; der Rhotazismus setzt stimmhafte Aussprache des σ voraus; vgl. A. Thumb—E. Kieckers, Handb. d. griech. Dial. I 1932, 86. Zu ζμ- zuletzt R. Merkelbach, Glotta 45, 1967, 30f.

²⁴ Vgl. C. J. Ruijgh, Mnemosyne IV 15, 1962, 283 mit Lit.; zuletzt G. P. Shipp, Antichthon 1, 1967, 5

Daß der Zusammenfall von *dī*, *gī*, *g[#]i*, *i-* zu *dī* in eine frühe, vormykenische Phase gehört, darf als sicher angenommen werden, da die mykenische Schrift ein und dieselbe Zeichenreihe für den aus diesen verschiedenen Kombinationen entwickelten (gleichen) Laut verwendet. Aber die Entwicklung dürfte in vormykenischer Zeit auch noch den nächsten Schritt vollzogen haben: Die mykenischen Texte lassen erkennen, daß alle Verbindungen von *i* mit vorhergehenden Konsonanten schon zur Bildung neuer Laute geführt haben; *dī* dürfte keine Ausnahme gebildet haben.

Andererseits scheint die spätere Stufe *zd* noch nicht erreicht gewesen zu sein: Späterem Ἀθήναζε *|Athēnāz-de|* entspricht in der Bildung myk. *pa-ki-ja-na-de* *|ijānaz-de|* „nach *p*.“²⁵; hätte die oben rekonstruierte Reihe bereits in mykenischer Zeit den Punkt *zd* erreicht, dann wäre zweifellos die aus dem Zusammenrücken von *-s* und *-d-* entstandene Konsonanz *-zd-* im Allativ des ON mit dem entsprechenden Zeichen der *z*-Reihe wiedergegeben worden (*ze*). Nun hat allerdings M. Lejeune (a. O.) darauf hingewiesen, daß dieses Beispiel nicht völlig sicher sei: Da es neben plur. *pa-ki-ja-ne* *|ijānes|* nachweislich auch ein sinnentsprechendes fem.sg. *pa-ki-ja-na* *|ijānā|* gegeben habe, könne der Allativ *pa-ki-ja-na-de* auch zu diesem Femininum gebildet sein, also eine gesprochenes *-ijānān-de* darstellen. Demgegenüber ist daran festzuhalten, daß in den mehrfach in den Texten erscheinenden Standardlisten der 9 ‘diesseitigen’ Bezirke²⁶ der 4. Bezirk stets in der plur. Form genannt ist. Wenn in Cn 608.6 der Dat.-Loc. des ON in der Form *pa-ki-ja-si* *|ijān-si|*, in Jn 829.7 der Abl.-Instr. als *pa-ki-ja-pi* *|ijān-phi|* erscheint, wird auch die entsprechende allat. Formulierung in Vn 20.6: *pa-ki-ja-na-de* am ehesten *|ijānaz-de|* und nicht *|ijānān-de|* zu lesen sein.

Aber auch ohne dieses Beispiel wäre es bedenklich, die Entwicklung *dz* > *zd* bereits in mykenischer Zeit als vollzogen anzusehen. Sie gehört vermutlich in die nachmykenische, allerdings noch vorhomerische Periode; denn die Lautform des epischen ἔρδω setzt aller Wahrscheinlichkeit nach ein vorhom. **werzdō* voraus²⁷ (< *-dzō* < *-g^hō*), in dem die ‘Umstellung’ *-dz-* > *-zd-* schon vollzogen ist.

²⁵ Daß die verschiedenen Formen, in denen der pylische Ort in den Texten genannt ist, u. a. einen Nom. Pl. *pa-ki-ja-ne* *|...ānes|*, ursprünglich Ethnikon, erkennen lassen, hat zuerst L. R. Palmer, *Eranos* 53, 1955, 3² gesehen; vgl. außerdem E. Risch, *MH* 14, 1957, 63¹; M. Lejeune, *Minos* 6, 1958/60, 129f.¹⁹⁵; RPh 35, 1961, 198f.; dazu die Übersicht bei L. Baumbach, *Studies* 205.

²⁶ Vgl. A. Heubeck, *Aus der Welt der frühgriech. Lineartafeln* 1966, 34

²⁷ Zuletzt Françoise Bader, *Les composés grecs du type de dēmiourgos* 1965, 4

So deutet vieles darauf hin, daß in der Zeit der Tafeln das konsonantische Element der *z*-Reihe (*ž*), soweit dieses stimmhaften Charakter hatte, *dz* (weniger wahrscheinlich: *dž*) gelautet hat. Dies läßt wiederum die Annahme zu, daß das konsonantische Element dieser Reihe, wenn es stimmlos war (*/š/*), den Lautwert *ts* (weniger wahrscheinlich: *tš*) gehabt hat. Dementsprechend ist für die oben zitierten Beispiele einerseits mit den Aussprachen */tr̥pedza/*, */med-zohes/*, */w̥ɹdzei/*, */dzōwijos/*, */dzeugeusi/*, andererseits mit */katsohes/* und */tsāwetes/* zu rechnen²⁸.

Dieses Ergebnis stimmt mit der schon vor langem von C. Gallavotti²⁹ geäußerten Vermutung zusammen; zu ihm ist auch J. Chadwick gelangt: In seiner Rezension des Buches von L. R. Palmer, *Interpretation*³⁰, schreibt er, ohne allerdings auf Einzelheiten einzugehen: „I am now ready to abandon my earlier theories and accept *ts/ds* as the probable phonetic realization of this graph.“

Eine vormykenische Entwicklung von *-k̥i->-ts-* läßt sich nun vielleicht auch in Zusammenhang bringen mit den oben erwähnten Wortpaaren *a-ke-ti-ri-ja : a-ze-ti-ri-ja* und *ke-i-ja-ka-ra-na : ze-i-ja-ka-ra-na*, bei denen es sich möglicherweise um alternierende Schreibungen handelt³¹: Die in *k̥i>ts* sichtbare Entwicklung mag in der Tendenz, *k* vor *e* zu palatalisieren (die myk. Aussprache mag in den genannten Wörtern zwischen *ke* und *tse* liegen), ihre Parallele haben.

Wir haben oben gesehen, daß die Entwicklung von *t(h)̥i* anderen Gesetzen folgt als die von *k(h)̥i/q*(h)̥i*; *t(h)̥i* ist schon vormykenisch zu *ss* geworden, und sein Produkt ist mit dem Ergebnis der Entwicklung von *t+s* zusammengefallen. Nun ist es interessant zu sehen, daß diese Verschiedenartigkeit noch eine Spur in den späteren Dialekten hinterlassen zu haben scheint. Die ursprünglichen Verbindungen *k(h)̥i/q*(h)̥i*, aus denen schon vormykenisch *ts* geworden sein dürfte, ergeben in allen späteren Dialekten — mit Ausnahme des Attischen und Boiotischen, die *ττ* haben — die Geminata *σσ*. In der Mehrzahl der Dialekte scheint also in nachmykenischer Zeit eine regressive Assimilation *ts>ss* Platz gegriffen zu haben; in den

²⁸ Es ist weder nötig, hier alle anderen sicheren Beispiele aufzuführen, noch die unsicheren zu diskutieren; verwiesen sei nur auf M. D. Petruševski, *ŽA* 18, 1968, 128, der für die Termini der Wagentafel KN Se 984 (vgl. M. Lejeune, *Minos* 9, 1968, 39) *zo-wa* und *e-pi-zo-ta* Zusammenhang mit *σεύομαι* und *ἐπέσσωτρον* (*k̥i->σ-*) vermutet.

²⁹ *StudIt* 30, 1958, 19

³⁰ *Gnomon* 36, 1964, 321

³¹ Vgl. die Diskussion bei M. Lejeune, *Minos* 6, 1958/60, 136

einander benachbarten Gebieten des Attischen und Boiotischen ist die Assimilation in umgekehrter Richtung gegangen: $ts > tt$. Die Tatsache, daß innerhalb des ursprünglich sehr eng zusammengehörigen Ionisch-Attischen das Attische in der Behandlung von ts mit dem Boiotischen und nicht mit dem Ionischen (und den anderen Dialekten) Hand in Hand geht, bildet einen bestätigenden Hinweis auf das schon aus anderen Gründen vermutete relativ junge Datum der Tendenz, ts (so oder so) zu einer Geminata zu vereinfachen: die Entwicklungen att. $ts > tt$ und ion. $ts > ss$ gehören in die nachmykenische, ja sogar in die Zeit nach der Trennung dieser beiden Unterdialekte.

Etwas schwieriger sind die Schicksale der ursprünglichen Verbindung $t(h)z$ zu beurteilen, die nach unserer Auffassung schon in vormykenischer Zeit zur Geminata ss geworden ist³². In den meisten Dialekten erscheint das Produkt aus ursprünglichem $t(h)z$ als Sibilant: Das Lesb., Thess. und Dor.-NW-Griech. bieten die Geminata $\sigma\sigma$, also offensichtlich die Erhaltung des mykenischen Status. Im Ion. und Ark. weist eine 1. Wortgruppe (a. μέσος, b. τόσος, ὀπόσος, c. πρόσω, ὀπίσω) die Vereinfachung $\sigma\sigma > \sigma$ auf, während in einer 2. Wortgruppe (a. Präsens auf $-\sigma\sigma\omega > *t\dot{\iota}\delta$ u. $-th\dot{\iota}\delta$, b. Ableitungen von t -Stämmen bzw. von Wörtern mit t -Suffix mit $-\dot{\iota}\delta$ - und $-\dot{\iota}\alpha$, c. κρέσσων $< *kret-\dot{\iota}\delta n$) die Geminata $\sigma\sigma$ erhalten bleibt³³.

Die Entwicklung in der 1. Gruppe zeigt, daß das Ionische und Arkadische die ursprünglichen $t(h)z$ -Verbindungen anders behandelt haben als die alten $k(h)z$ -, $q^*(h)z$ -Verbindungen: eine Erscheinung, die nicht überraschen kann, da sie in der verschiedenen Entwicklung der Laute begründet liegt:

urgriech.	vormyk./myk.	ion., ark.
$t(h)z$ (1. Gruppe)	ss	s
$k(h)z$, $q^*(h)z$	ts	ss

Problematischer ist die Tatsache, daß die Entwicklung von $t(h)z$ in einem beschränkten Umfang auch zu $\tau\tau$ geführt hat. Sie ist im Boiotischen in allen Beispielen zu finden (1. Gruppe: a. μέττω, b. ὀπόττω; 2. Gruppe: a. διαφυλάττω, b. χαρίφεττω), während sie

³² Vgl. u. a. E. Risch, MH 12, 1955, 66f.; 16, 1959, 218f.; W. S. Allen, Language 7, 1958, 113—133; A. L. Eire, Tres cuestiones de dialectologia griega, Theses et studia philologica Salamanticensia XIV, 1969, 19—24

³³ Zur Trennung der beiden Gruppen vgl. M. Lejeune, Traité de phonétique grecque 21955, 87f.; E. Risch, Kratylus 11, 1966, 150—152

im Attischen auf die 2. Wortgruppe beschränkt ist (2. a. Präs. auf -ττω < **t(i)ō*, -*t(h)iō*, b. γλῶττα usw., c. κρείττων).

In Anbetracht der bisherigen Ergebnisse wird man — trotz gewisser Schwierigkeiten — der Annahme zuneigen, daß die att. (= ion., ark.) Entwicklung in der 1. Wortgruppe das Normale darstellt, daß hingegen die Entwicklung *t(h)i* > ττ in der 2. Gruppe auf die Wirkung von Vorbildern zurückzuführen ist, in denen (myk.) *ts* regelrecht im Att. (+ Boiot.) zu ττ geworden war; also z. B. att. ἐρέττω (ion. ἐρέσσω) < myk. **eressō* < urgriech. **eret(i)ō* nach att. κηρύττω (ion. κηρύσσω) < myk. **kārutsō* < urgriech. **kāruk(i)ō*.

Am schwierigsten ist die Entwicklung im Boiotischen zu erklären, wo *t(h)i* auch in der 1. Wortgruppe als ττ realisiert ist; hier impliziert unsere Konstruktion für diesen Dialekt eine ungewöhnliche Entwicklung (myk.) *ss* > *tt*. Sollte auch hier die andere ('regelmäßige') Entwicklung der alten Verbindungen *k(h)i*, *q^h(h)i* (> myk. *ts* > boiot. ττ) analogisch auf die Entwicklung von *t(h)i* (und zwar in beiden Wortgruppen) eingewirkt haben?

Es sei versucht, unsere Ergebnisse in einer Tabelle übersichtlich darzustellen:

urgriech.	<u><i>gi</i></u> <u><i>gu^hi</i></u> <u><i>di</i></u> <u><i>i-</i></u>	<u><i>k(h)i</i></u> <u><i>qu^h(h)i</i></u>	<u><i>t(h)i</i></u> <u><i>t(h)s</i></u>
frühgriech.	<u><i>di</i></u>	<u><i>k(h)i</i></u>	<i>ts</i>
vormyk.	<i>dz</i>	<i>ts</i>	<i>ss</i>
myk.	<u><i>dz</i></u>	<u><i>ts</i></u>	<i>ss</i>
	(z-Reihe)		(s-Reihe)
submyk.	boiot.	<i>ts</i>	<i>ss</i>
	att.-ion., ark.	<i>ts</i>	<i>s</i>
	and. Dial.	<i>ts</i>	<i>ss</i>
arch.	boiot.	<i>tt</i>	→ <i>tt</i>
	att.	<i>tt</i>	→ <i>tt</i> (2.) ; <i>s</i> (1.)
	ion.-ark.	<i>ss</i>	<i>ss</i> (2.) ; <i>s</i> (1.)
	and. Dial.	<i>ss</i>	<i>ss</i>